

(Nachdruck verboten.)

20]

Die Achenbacher.

Roman von Anton v. Perfall.

Flori folgte gespannt dem erhabenen Schauspiel. Jetzt umbrandete sie schon die Kapelle — noch ein zarter feuriger Rand — dann erlischt auch der — doch nicht ganz — ein feuriger Punkt trotz der Nacht — oder ist's ein Stern? Nein, in unendlicher Klarheit steht das Firmament über der jetzt schwarzen Wand. Er sendete einen zuckenden Strahlenkegel in Floris festgebanntes Auge — Resis brennende Kerze!

Er glaubte das zuckende Flämmchen zu erkennen, und mitten hinein in den Strahlenkegel beugte sich das mild lächelnde Antlitz der Gnadenmutter.

Und als das Sternenheer heraufzog über die schwarzen Schneiden, in erhabener Größe, da flammte noch immer der kleine rote Stern in der Ferleskunt.

V.

Im Lehnerhof hatte sich ein böses Gespenst eingenistet — die Geldnot! An die Stelle des einzig möglichen Abwehrmittels, einer streng geregelten Wirtschaft bei äußerster Sparsamkeit, traten zweifelhafte finanzielle Operationen, entnervendes Wenden und Drehen zwischen scheinbaren Deckungen und sicheren neuen Schulden.

Der Ratgeber und Vermittler war Lenz. Je schlechter die Verhältnisse wurden, desto größeren Einfluß gewann er auf Urban, welcher sich ganz unverbient im Unglück sah und insolgebeffen nach alter Art der ganzen Menschheit grollte.

Die verworfene Schlaueit des Menschen, seine wohlfeilen Grundsätze schmeickelten jetzt dem Ohr des Bürgermeisters. Dabei verfehlte Lenz nie, auf den Nachbarn hinzuweisen, der in seinem eignen Fett schwamm, während er sich für die ganze Gemeinde aufopferte, auf den Westermwald, aus welchem Lorenz den Winter über einen ganzen Lagerplatz voll kostbaren Holzes herunterbrachte.

„Ja, die Achenbacher, die verstehn's! Alleweil ehrlich und fürnehm, und dabei stehlen's ein'm 's Weiße aus den Augen raus. Und wie sie's einz'teil'n wissen. Der Großvater stiehlt den Westermwald Dein Vater vor der Nas'n weg, der Lorenz Dir die Burgl, jetzt kommt der Flori dran, und der hat a schon sein' Raub in den Krallen, Dein einzig's Kind, d' Resl!“

Das wirkte, das entzündete eine gefährliche Flamme in Urbans Brust.

„Der Westermwald, der is verlor'n, das geb' i Dir zua,“ erwiderte er darauf. „Die Burgl —“ da zögerte er schon und ein innerer Kampf zeichnete sich auf seiner gefalteten Stirn, „no, die Burgl — is a verlor'n für mi —“

„Wer sagt Dir denn das?“ flüsterte dann der Lenz. „Beg'n zwei offne Aug'n? Die können in an Tag zua sein!“

„A was, dum'm's G'schwäg!“

Urban wick dann dem zusammengekniffenen lauernden Blick des Bruders aus.

„So a Mann, wie der Lorenz! Verlor'n is — fort damit! Aber der Flori, der soll ma nur femma! Eher d'erschlag' i die Dirn! Da geb' i Dir mein Wort drauf.“

Lenz zuckte höhnisch lachend mit den Achseln. „A G'red, weiter nix! Du bist keiner vom Dreinischlag'n! Ja, wenn's mir so ganga wär! Z'erst der Wald, nacha mein Schatz! Z stand' für nix, für gar nix.“

„Da häst was davon g'habt! 's Zuchthaus halt,“ meinte Urban.

„Wenn i's so dum'm anpact hätt', freili!“

„Wie häst es denn nacha anpact?“ fragte Urban.

„No, man hätt' halt eines Tags ein' g'fund'n drauf'n im Wald, auf'n Berg.“

„Erschoss'n?“

„Warum denn grad erschoss'n? Giebt ja allerhand Unglück im Berg, d'rsall'n, d'rschlag'n wer'n von an Stein, d'rtrin'n! Allerhand halt, wie's grad auftrifft.“

Urban lachte dann über die müßigen Gedanken, mit denen es ihm selber nicht ernst war.

Ein Wechsel war fällig im Betrag von vierhundert Mark, die Exekution drohte.

„Nimm's aus der Gemeindefassa! Weg'n den paar Boch'n,“ riet Lenz.

Er hatte ja am Ende recht, was lag denn daran? In einem Monat konnte Urban Kälber verkaufen, und dann er setzte er die Summe wieder.

„Jeder thut's im gleichen Fall,“ zischelte Lenz weiter, „man wird sie do net den G'richtsvollzieher über 'n Hals femma lass'n.“

So entnahm Urban der Kasse die Summe. Als aber ein Monat vorüber war, verkaufte er die Kälber nicht. Zwei waren zu Grunde gegangen, die übrigen, später gefallen, als er erwartet, noch zu geringwertig. Aber das Geld mußte in die Kasse zurück, jeden Tag konnte Revision verlangt werden, abgesehen davon, daß große gemeindliche Ausgaben bevorstanden.

„Was jekt, Lenz?“

Doch der war nicht verlegen. „Nacha nimmt ma's halt z'leihn.“

„Bei an guat Freund wahrscheinli? Weil i so viel hab'!“ erwiderte ganz verzweifelt Urban.

„Aber a guate Freundin hast, die Du nur anz'reden brauchst — die Burgl!“ flüsterte Lenz ihm ein.

Urban wies ihn derb ab. „Eher laß i mei' Zung raus'schneid'n, als daß i die drum anred'.“

„V'halt halt Dei' Zung, laß mir 's Anred'n. A net?“

Urban schlug es rundweg ab.

„Was nacha?“ meinte Lenz. „Willst ins Zuchthaus femma weg'n Unterschlagung?“

Urban blieb bei seiner Weigerung. Zwei Tage versuchte er alles Erdenkliche. Nicht einmal eine Kuh war anzubringen um billigen Preis, und am Sonnabend war Gemeinderats-sitzung betreffs Wegbauten.

Lenz umschlich ihn, immerfort die stumme Frage auf den Lippen.

Es war der Tag, an welchem Resl die Wallfahrt nach der Ferleskunt antrat. Lenz war mißtrauisch, er fürchtete die Nachbarschaft der Farnalm. Auch wallfahrtete man nicht zu dieser Zeit zur Ferleskunt.

Seine spitzigen Bemerkungen wies das Mädchen auf eine Weise zurück, welche ihn in seinem Verdachte nur bestärkte.

So war seine Eifersucht auf Flori von neuem rege, und in dieser Stimmung schien ihm eine Annäherung Urbans an Burgl in einer sonderbaren Ideenverbindung doppelt erwünscht. Er beobachtete mit Wohlbehagen die Verzweiflung Urbans.

Den andern Tag war Samstag, der Tag der Gemeinderats-sitzung. Urban aß keinen Bissen beim Abendbrot. Er wartete sichtlich, daß Lenz die Sprache auf die Angelegenheit bringe. Doch dieser that nichts dergleichen.

Endlich brach Urban los. „Du thuast, als ob's Di gar net anging, die ganze Sach.“

„Was für a Sach?“ fragte Lenz pfiffig.

„No, mit die vierhundert Mark —“

„Ja, hast Du's denn no net? Und morgen is Samstag? No, vielleicht geht's Dir 'naus. Werd'n net glei Kassasturz halt'n,“ meinte Lenz.

„Aber wann's 'n do halt'n?“

„Dann bist der Ladierte, des is g'wiß.“

„Is des all's, was Du mir z'lag'n hast?“

„Wannst net hörst auf mi.“

Urban wand sich förmlich auf der Bank, der Schweiß stand ihm auf der Stirn.

„Wär' ja do scho z'spät.“

„No net! Der Achenbacher is nach M . . . g'fahr'n, vor Nachtwerd'n kommt er net hoam und die Burgl is allei. Soll i? Aber glei muach sein.“ Er war schon auf dem Sprung. „Soll i? In fünf Minuten hast' die vierhundert Mark. Sie schlägt mir's net ab.“

„Da kennst den Achenbacher schlecht, daß der sein Weiß zum Geld laßt, erwiderte Urban wankend.

„Und Du kennst die Burgl schlecht, daß sie Dir net

Helf'n weiß. Also soll i? Wenn Du Di lang b'finnst — morgen wird's Di vielleicht reuen.“

Urban zerrte an seinem Halsstück und ging erregt durch die Stube.

„So geh,“ sagte er plötzlich. „Sag ihr aber net . . .“

Doch Lenz war schon verschwunden. Urban wußte selbst nicht, wie er hinausgekommen. Er eilte ihm nach, wollte ihn zurückerufen, doch Lenz war nicht mehr zu sehen.

Burgl war eben mit dem Abendbrot beschäftigt, das Schmalz brodelte in der Pfanne.

Da stand plötzlich Lenz vor ihr. Sie verschüttete fast den ganzen Inhalt vor Schreck.

„Was führt denn Di her? G'wiß nir Guat's?“

„Bia ma's nimmt, Bäuerin. An Mensch'n aus der Not helf'n, ist das nir Guat's?“ erwiderte Lenz.

„Des kommt grad auf den Mensch'n an, dem ma helf'n soll,“ meinte Burgl mit einem bezeichnenden Blick auf Lenz.

„Ganz richti, Bäuerin, ganz mei Anschauung.“

„Also, was wüßi? Red! Den Bauern wirst net abwart'n woll'n.“

Diese Bemerkung mahnte Lenz zur Eile. „Der Urban schickt mi —“

Burgl zuckte sichtlich zusammen, gab sich aber alle Mühe, sich zu fassen; die Glut des Feuers, welche ihr Gesicht beschien, kam ihr dabei sehr zu statten.

„Und was will der Urban von mir?“ fragte sie, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen.

„Bia's halt so geht — in aner Patzsch is er — vierhundert Mark brauchd er morg'n.“

„Und um die kommt der Urban zu mir? Des glaub' i net, des sieht ihm net gleich.“

„Kommt ihm ja hart g'nua an. Hat a g'wart' bis zum letzten Augenblick. Aber er muß 's hab'n, weißt ja, wie d' Leut san. Da meint er halt, Du thätst ihm helf'n.“

„Könnt' ja net amal! Woher nehmet i vierhundert Mark?“

„Von Dein' Mann! Wird mehr im Haus sein.“

„Dann müacht i's grad stehl'n — und das kann der Urban do net verlang'n.“

„Stehl'n? Des is do net g'stohl'n. In aner Boch hast as wieder und die Sach is glatt. Kein Mensch weiß net davon.“

„Könnt's a net amal stehl'n, dafür hat der Bauer schon g'sorgt.“

Lenz fragte sich hinter dem Ohre. „Nu weh — no ja — nacha müaß er halt dran glaub'n, der arme Teufel!“

„An was glaub'n?“ Burgl stutzte.

„An allerhand — schlimme Sach'n — wird Dir nacha do hübsch leid thuan —“

„No, was wird denn nacha sein? Daß der G'richtsvollzieher kommt, das wär' ja 's erstemal net. Freili für an Bürgermeister . . .“

„Langt net, der G'richtsvollzieher.“

„Na, ins Zuchthaus kommt ma do net weg'n Schuld'n.“

„Kommt grad auf die Schuld'n an! Wenn sich's um fremde Gelder handelt, die da sein müaß'n! Könnten ja da sein — soll'n a da sein, aber Pech halt, Pech! Grad 'raus — i soll's ja net sag'n — aber Dir! Aus der G'meindkassa hat er's g'nomma — grad auf a paar Woch'n — hat's ja müaß'n, wär' der Zud komma sonst. Und morg'n is Sitzung! Wenn i' nachschaun, is er verlor'n. Jetzt weißt all's, für's Zuchthaus wird er Dir do no z'guat sein, der Urban.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Landraub in Irland.

Den Krebschaden der ländlichen Verhältnisse Irlands bildet das System der sogenannten Mittelpächter. Die Besitzer des Bodens sind durchweg englische Adlige und Kapitalisten, die ihren Wohnsitz in England haben und das Land an Generalpächter vergeben. Diese überlassen es in kleineren Komplexen wieder Unterpächtern, die es zuletzt parzellenweise in Pacht vertreiben. Die Oberen handeln dabei meist nach dem menschenfreundlichen Grundsatz, den unter ihnen Stehenden möglichst die Noth zuzuschüren. Die Folge ist die absolute Armut der Landbevölkerung und eine

weitestgehende Zerstückelung der Grundstücke; diese wird noch durch den Umstand gefördert, daß auch Pachtrechte im Erbganze geteilt werden können.

Zum nicht geringen Teile war es gerade dieser Uebelstand, dem 1847 das Gesetz Lord Russells entsprang, wonach Grundstücke mit einem Ertrage von weniger als 2½ Schilling den Morgen vom Staate expropriert und in geschlossenen Besitzungen von 25–30 Morgen verkauft oder verpachtet werden sollten. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war an eine regelmäßige Fruchtfolge in der Feldbestellung nur bei größeren Landwirten, und besonders in den Landstrichen, die der englischen Küste gegenüber liegen, zu denken. Sonst wurden mehrere Jahre Kartoffeln gebaut, dann mehrere Jahre Hafer, bis der Boden sich erschöpft hatte; dann blieb er eine Zeitlang in völliger Ruhe, um sich zur Wiederholung der gleichen Pflüge mehrere Pferde oder drei bis vier Menschen Vorspann erforderten, da die Karren statt der Räder auf Schleifen gingen und das Geschirr von Stroh war; war auch nicht einmal Strohgeschirr vorhanden, so spannte man die Pferde mit dem Schwanz an den Pflug. Vielerorten gab es nicht einmal Scheunen; man droß das Korn auf der Straße. Die Wohnungen der Pächter waren durchweg so miserabel, daß selbst die wohlhabendsten keine Herdstauer zu zahlen brauchten. Die Hütten des kleinen Mannes baute man häufig nur aus Torf oder Lehm, den man dem Baugrunde selber entnahm, so daß die Wohnung tiefer lag als ihre Umgebung und alles Wasser, ganz abgesehen von dem, das durch das undichte Dach sickerte, hier zusammenfloß. Daher fand sich in der Mitte des Fußbodens häufig ein Loch gegraben, um das Wasser besser abzuschöpfen zu können. Als Lichtöffnung diente in den meisten Fällen die Thür oder ein primitives Loch in der Wand, das man mit einem Bündel Stroh verstopfte.

Diese Zustände, die noch für die Mitte des letzten Jahrhunderts typisch waren, haben seitdem nur wenig nennenswerte Verbesserungen erfahren. Wohl haben sich die steuerpflichtigen Einkommen und die Kapitalien der Sparlassen seit 1850 prozentual nicht unwesentlich vermehrt, doch damit hat sich vor allem der Wohlstand der Städte gehoben. Auf der andren Seite aber ist die Bevölkerung bis zum Schluß des Jahrhunderts um eine weitere Million Köpfe zurückgegangen. 1893 kam bereits auf 45 Einwohner ein Armer, während das Verhältnis 1861 noch 1 : 114 angegeben wurde. So dauert also die wirtschaftliche Ohnmacht Irlands bis zur Stunde fort, weil die das Land besitzenden Lords und Kapitalisten in englischen Oberhäuser nach wie vor ein williges und selbstinteressiertes Werkzeug besitzen, um ihre hohen Prostraten, die Frucht jahrhundertelanger, blutigster Raub- und Gewaltthaten als geheiligtes Eigentum gefesselt zu schützen.

Die Vergewaltigungen begannen, als Heinrich II. sich um 1154 vom Papst Hadrian IV. mit Irland „belehnen“ ließ. Handelte es sich für den König zunächst um einen Anspruch auf die Insel, so für den Papst um die Einführung des Kirchenzehnten und vor allem des von jedem Hause zu zahlenden Peterspfennigs, Steuern, deren Leistung die Iren bisher verweigert hatten. Man hat die Echtheit der päpstlichen Belehnungsbulle bestritten. Mit Unrecht. Nicht nur hat der Nachfolger Hadrians IV., Alexander III., sich mit der Annahme seines Vorgängers ausdrücklich einverstanden erklärt, noch Gregor XIII. hat 1570 die früher an England ausgelieferten Iren auf Grund eben jener päpstlichen Lehnsansprüche durch eine besondere Bulle im Kampfe gegen die inzwischen zu „Ketzern“ gewordenen Engländer zu unterstützen versucht. Heinrich II. war es nicht gelungen, Irland auch nur dem größeren Teile nach zu unterwerfen. Die Kriege des englischen Königtums in Frankreich sowie die darauf folgenden Bürgerkriege in England selbst brachten die Eroberung völlig ins Stocken. Erst Heinrich VII. nahm dieselbe wieder auf. Wichtigere jedoch als der Fortgang der Eroberung war zunächst, daß unter dem treibenden Einfluß von Heinrichs VII. Statthalter Edward Bohning sich im Dezember 1494 ein zu Dreggheda verammeltes Parlament für die „Poynings Acte“ erklärte. Danach konnte das irländische Parlament ferner nur noch auf königlichen Befehl zusammentreten und lediglich Gegenstände beraten, die der englische Kronrat zuvor genehmigt hatte. Galt dies auch vorläufig nur für die englische Herrschaft und damit für den kleineren Teil der Insel, so war damit doch zur Vernichtung der Selbstverwaltung Irlands in derselben Weise der Grund gelegt, wie die Belehnung Heinrichs II. dies der politischen Selbständigkeit gegenüber gethan hatte.

Im 16. Jahrhundert treten in England mit dem Aufkommen der Manufakturen und der Schafzucht jene unter dem Namen der Einhegungen bekannten Diebstähle der Adligen am Gemeindefeld hervor, die viele bis dahin blühende und mit Dörfern besäte Striche in verlassene Weiden verwandelten. In Schottland suchte man später diese Entwicklung zu fördern, indem man die Würde und die Stellung der Clanhauptlinge in ein feudalistisches Rechts- und Lehnsverhältnis umdeutete, wodurch der dortige Adel mit einem Schläge Besitzer der Ländereien wurde, die in Wirklichkeit der ganzen Clangemeinschaft gehörten. Ähnlich verfuhr man zunächst in Irland. Es fiel Heinrich VIII. nicht schwer, von den Clanhauptern das Anerkenntnis zu erlangen, daß die Ländereien der Clane königliches Lehnland seien. Der Profit, den die irischen Volkshäupter auf diese Weise machten, war groß genug, um ihnen selbst die Umwandlung des bisher von den englischen Machthabern geführten Titels „Herr von Irland“ in „König

von Irland" angezeigt erscheinen zu lassen; in diesem Sinne beschloß das irische Parlament 1542, um den päpstlichen Lehnsansprüchen auf die Insel die Spitze abzubrechen. Aber die große Masse des Volkes konnte einer Neuregelung der Länderverhältnisse nicht ruhig zusehen, die nicht nur alle historischen Ansprüche an das seit Vätergedenken benutzte Gemeindeland mit einem Zuge auslöschte, die vielmehr durch die Wegnahme der Weide jeder auf Viehhaltung angewiesenen Kleinwirtschaft das Rückgrat brechen mußte. So kam es zu blutigen Revolten, die grausam niedergeworfen wurden. Schon unter Eduard III. hatte man versucht, englische Kolonisten nach Irland zu verpflanzen. Jetzt griff man diesen Plan wieder auf zum erstenmal in der ausgesprochenen Absicht, die irische Bevölkerung systematisch auszutreiben. So wurden zunächst die Territorien von Leix, Ossifly und Ossory, insgesamt 600 000 Morgen, konfisziert und 1547 einem gewissen Francis Bryan und andern Unternehmern unter der Bedingung überwiesen, die Eingefessenen von Haus und Hof zu verjagen und das Land an englische Pächter zu vergeben, ein Raub, der mit der größten Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit ausgeführt ward. Wie wenig aber im Grunde genommen die ganze Reformation mit religiösen, und wie viel sie mit wirtschaftlichen Motiven zu thun hat, beweist der Umstand, daß unter der Herrschaft der katholischen Maria die Austreibungen in Irland ihren Fortgang nahmen, daß gerade nach ihr und ihrem Gemahl Philipp II. von Spanien die gestohlenen Länder einen neuen Namen erhielten, den sie als Kings county und Queens county (Grafschaft des Königs und Grafschaft der Königin) bis zur Stunde bewahrt haben.

Unter dem Regiment der „guten“ Königin Elisabeth nahmen die Austreibungen immer größeren Umfang an. Die allgemeine Verzweiflung kam denn auch während ihrer Regierungszeit in drei furchtbaren Aufständen zum Ausbruch, die sich jahrelang hinzogen und das Land mit schrecklichen Verwüstungen erfüllten. Kein Geringerer als der bekannte Dichter Edmund Spenser hat uns eine Beschreibung des Zustandes hinterlassen, in dem am Ende des zweiten Aufstandes die davon am meisten betroffene Grafschaft Munster sich befand. Die mitgeteilten Einzelheiten spotten jeder Beschreibung. Aber weit entfernt, darüber ein Frauen zu empfinden, rät der Dichter der Fairy Queen derartige Verstörungen, Verwüstungen und Grausamkeiten als sehr wirksame Mittel an, von denen er wünscht, daß man sie auf die ganze Insel anwende; ein Zeichen, welche tiefe Wurzeln der Nationalhaß zwischen den beiden Völkern damals bereits geschlagen hatte. So ist es nicht verwunderlich, wenn am Ende jenes Aufstandes wieder eine Million Morgen Landes vom englischen Parlament konfisziert und immense Gebiete an Abenteurer vergeben werden, unter denen wir häufig genug bekannte Namen finden; wir sehen unter ihnen noch neben dem bereits genannten Spenser einen Walter Raleigh, den berühmten Gründer der englischen Kolonien in Nordamerika.

Noch blutiger als die zweite war jedoch die dritte Revolte, die erst mit der Regierung Elisabeths ihr Ende nahm und die ganze Insel erschöpft und entvölkert zurückließ. Und jetzt erst unter Jakob I. wurde es endlich möglich, ganz Irland unter britische Verwaltung und Rechtspflege zu stellen. Daneben wurde die gesamte Grafschaft Ulster konfisziert und an Korporationen und Pächter vergeben, die man diesmal jedoch zwang, sich in geschlossenen Gruppen anzusiedeln, um sie so vor der schließlichen Verschmelzung mit dem irischen Element zu bewahren. Aber schon unter Jakobs I. Nachfolger, Karl I., der unter Berufung auf die Poyning's-Akte jedwedes Gesetz in Irland unter die Fäße trat, wagte das irische Parlament 1641 wieder zu erklären, Irland sei ein freies Land, das sich des gleichen gemeinen Rechtes wie England von rechtswegen erfreuen sollte. Das englische Oberhaus antwortete darauf mit einer Kriegserklärung auf Tod und Leben gegen die irländische Masse. So kam es zu dem furchtbarsten aller irischen Landaufstände, dem des Robt O'Moore und des Felim O'Neill. Unterstützt von Owen O'Neill, der auf dem Kontinent die Kriegskunst und die Taktik erlernt, gelang es jenen beiden Führern zum erstenmal, die Iren in Regimente und Heereskörper zu organisieren. Die von den brutalen Rechtsverletzungen Karls I. gleichfalls betroffenen englischen Kolonisten schlossen sich ihnen an und bald hatten die Aufständischen, begünstigt durch den gleichzeitigen Ausbruch der englischen Revolution, das volle Uebergewicht auf der Insel, das sie Jahre hindurch behaupteten. Schon schwebten Verhandlungen zwischen ihnen und Karl I., als dieser in die Hände des englischen Parlamentes fiel und Cromwell mit einem Teile des Revolutionsheeres nach Irland überlegte. Dieser vernichtete die Hauptmacht der Iren in den blutigen Massakren von Drogheda und Wexford. Tausende von Irländern flüchteten auf den Kontinent. Das englische Parlament aber verordnete durch die „Befriedungssakte“ vom Jahre 1652, daß alle Iren sich in die eine Grafschaft Connaught zurückzuziehen und die übrigen drei Grafschaften der Insel: Leicester, Ulster und Munster, völlig zu räumen hätten; wer nach dem 1. Mai des Jahres 1654 noch jenseits des Grenzstromes, des Shannon, betroffen wurde, sollte mit dem Tode bestraft werden. Und das war keine leere Drohung. Im Sommer des Jahres 1653 wurde die Ordonnanz ausgeführt und das Land der konfiszierten drei Provinzen an Engländer verteilt. Wenn trotzdem noch Iren in diesen Gegenden verblieben, so geschah dies deshalb, weil die englischen Pächter und Kolonisten Arbeitskräfte brauchten und entgegen dem Wortlaut des Gesetzes gezwungen waren, Iren zu benutzen, sollte das Land nicht brach liegen. Nur einen winzigen Teil des

Geraubten erhielten die Irländer nach der Restauration der Stuarts durch die Befriedungsakte zurück.

Die Folgezeit ist für Irland auf lange hinaus eine Zeit völliger Rechtlosigkeit. Wenn schließlich die kommerzielle Gleichheit mit England, wenn Erleichterungen in dem ganz auf den Nutzen der anglikanischen Hochkirche zugeschnittenen Zehntenwesen gewährt wurden, wenn dem katholischen Element schließlich das Wahlrecht und die Wählbarkeit zu öffentlichen Ämtern und zum Parlament unter dem Zwange der Not zugesandt werden mußten, so kosteten diese Ertrugenschaften Irland doch zuguterletzt seine beste Waffe, das eigne Parlament, das sich durch englisches Gold zum politischen Selbstmord treiben ließ. Nach wie vor aber besteht das größte Unrecht, der Landraub, im vollen Umfange fort, während man es versteift, mittels eines wucherischen Pachtsystems dem Volke das Mark aus den Knochen zu holen. — Dr. S. Laufenberg.

Kleines feuilleton.

rn. Undankbar. Seit drei Tagen schneuerte und puhte Mutter Brandes leuchtend in der vielzimmerigen Wohnung herum, die sie seit Wochen für die verreisten Herrschaften gehütet hatte. Mutter Brandes selber nämlich wohnte im Portierkeller als Aftermissterin, in einem engen Stübchen nach dem Hof hinaus. Außer von einer geringen Altersrente erhielt sie sich mittels kleiner Gelegenheitsarbeiten, die sie meistens nur einige Stunden täglich in Anspruch nahmen. Mutter Brandes hatte ihre Sechzig auf dem Rücken. Ein anhaltendes Arbeiten brachte sie nur ausnahmsweise fertig. Und zwang sie sich gelegentlich dazu, weil irgend eine Extra-Ausgabe besondere Einnahme forderte, dann hatte sie oft tagelang an den Folgen der Ueberanstrengung zu leiden. Deshalb war's ihr wie gerufen gekommen, als die Frau Doktor aus der zweiten Etage ihr auf einige Wochen einen Posten anbot, der nicht allzuviel von ihr verlangte. Für die Dauer dervadereise nämlich sollte die alte Frau die große Wohnung bewachen. „Nur, daß jemand da ist, Frau Brandes, verstehen Sie wohl?“ hatte Frau Doktor gesagt. „Schlafen können Sie in der Mädchenkammer; denn meine Köchin reißt in die Heimat und das Hausmädchen begleitet uns. Ein richtiger Ruheposten also, Frau Brandes. Wenn Sie Langeweile haben, puhen Sie vielleicht 'n bißchen, wischen Staub und dergleichen. Es sind auch noch einige Kleinigkeiten zu waschen da. Anstrengen brauchen Sie sich nicht. Zeit genug haben Sie ja. Ueber die Vergütung einigen wir uns schon, wenn ich wiederkomme. Und ein schönes Geschenk bringe ich Ihnen mit, darauf verlassen Sie sich!“

Mutter Brandes hütete die Wohnung, als ob es ihre eigne wäre. Und weil sie zu den Frauen gehörte, die nicht still sitzen können, fand sie fortwährend Gelegenheit zu gemächlicher Thätigkeit. An jedem Morgen durchwanderte sie die lange Reihe der Zimmer mit dem Staubbesen, entfernte jedes Fleckchen von den Möbeln, Vasen und Nippisachen und begoß die Blumen und Blattpflanzen, welche das Erkerzimmer und den Balkon schmückten. Das gefiel ihr ganz gut. Und es kam wie ein Bedauern über sie, als eine Mitteilung ihr die Rückkehr der Herrschaft meldete. Zugleich aber packte sie ein gewisser Ehrgeiz, die Wohnung im besten Stande zu übergeben. Und Mutter Brandes begann eine gründliche Reinigung der Wohnung; sie bürstete, klopfte, schneuerte und wedelte mit dem Staubbesen drei Tage lang.

Die Gnädige lachte über das ganze Gesicht, als sie sich in den blühfauberen Zimmern umfah. „Das haben Sie ausgezeichnet gemacht, Mutter Brandes. Wirklich! Da spare ich mir eine Scheuerfrau. Ich hatte schon ordentlich Angst vor dem großen Reinemachen.“ Sie ging aus einer Stube in die andre und ließ die prüfenden Blicke umhergleiten. Mutter Brandes steckte lächelnd ein Lob nach dem andern ein. Schließlich warf sich die Gnädige in einen Sessel: „Ah, wieder daheim! Wenn Sie wüßten, Frau Brandes, was das Reisen für eine Strapaze ist! Schauderhaft. Ich hab' Sie oft beneidet — wollen Sie glauben?“

„Ach Gott, gnädige Frau.“ Mutter Brandes ruckte mit der Hand und lächelte ungläubig. „Unsereriner ist froh, wenn er 'n paar Groschen verdient und braucht sich dabei nich'n Arm auszureißen.“ „Gewiß, Freilich.“ Die Gnädige griff in die Tasche. „Ich will Ihnen auch gleich . . . Nicht wahr: schwer haben Sie's nicht gehabt, Frau Brandes?“ Sie suchte überlegend im Portemonnaie.

Mutter Brandes hatte sich, die Hände im Schoß, auf dem äußersten Rand eines Stuhles niedergelassen. „Die letzten Tage liegen mir doch in'n Gliedern,“ meinte sie.

„Ajaja. Ich verlang's ja auch nicht umsonst. Wissen Sie was: ich werde Ihnen zehn Mark geben.“

Ueber das Gesicht der alten Frau flog's wie ein gelinder Schred. Sie fuhr mit den zitternden Händen über die Schürze: „Das is doch woll 'n bißchen wenig, Frau Doktor. Fuffzehn wär' woll das Allerwenigste.“

„Wie?“ Die Gnädige riß die Augen auf. „Zehn Mark ist Ihnen nicht genug?“ Sie lachte ärgerlich. „Ich hätt's ja gar nicht nötig gehabt, jemand hier in die Wohnung zu setzen. Ich hätt' einfach zuzufließen können. Ich bitte Sie: fünfzehn Mark! Nur, weil Sie hier waren!“

„Ich hab' doch auch alles in Stand gehalten, Frau Doktor.

Und konnt' den ganzen Monat nu' nichts andres annehmen. Meine Miete unten muß ich doch auch bezahlen, wenn ich auch nich da war."

"Naja. Da unten. Sie sollten mir doch dankbar sein, daß ich Sie hier herausgelassen habe aus Ihrem Schusterkeller. Das muß für Sie doch fast gewesen sein, wie eine Badereise. Hier in unfrer herrlichen, großen Wohnung ganz allein zu wirtschaften! Ist Ihnen denn das nicht wie ein Wunder vorgekommen? Sie müssen sich ja richtig wie 'ne Herrschaft gefühlt haben!"

"Ach Gott, Frau Doktorin!" Mutter Brandes sah an ihrem geflickten Rock nieder. "Das paßt sich zusammen. Und denn: meine Mehlsupp . . . Und Kartoffeln und Hering. Höchstens mal 'n Viertel Gehacktes. Nee, nee — Herrschaft?" Sie schüttelte merkwürdig lächelnd den Kopf.

Die gnädige Frau griff mit plötzlichem Entschluß ins Portemonnaie: "Also, Frau Brandes! Ich werde Ihnen zwölf Mark geben! Dann sagen Sie aber nichts mehr! Und richtig: ein Geschenk sollen Sie auch noch haben, trotzdem es mir beinahe leid thun könnte. — Lydia! sie rief's der im Nebenzimmer trällernden Tochter zu. "Bringe doch das Geschenk für Frau Brandes." Sie drückte der alten Frau das Geld in die Hand: "Hier! — Wenn Sie müßten, was so eine Badereise kostet! Mit jedem Groschen muß ich jetzt knausern."

"Hier, Frau Brandes. Ist das nicht reizend?" Lydia überreichte ihr eine kleine Porzellanfigur: einen braunen Jungen, der die Flöte blies.

Ueber Mutter Brandes' Gesicht zuckte es. Sie nahm wie mechanisch die Nippesache und entfernte sich.

"Nicht mal „Danke schön!“ sagt sie," grollte Lydia.

"Ja!" Die Frau Doktor sah der Herausgehenden mit strengen Augen nach. "So ist diese Art Leute! Man thut ihnen wer weiß wie viel Gutes. Aber Dankbarkeit kennen sie nicht. Alles nehmen sie als selbstverständlich hin!" —

en. Die Verwertung des Uraniums. Von den Uraniumerzen ist in den letzten Jahren oft die Rede gewesen, weil sie das Material geliefert haben, aus dem die wichtigsten strahlenden Elemente, namentlich auch das Radium selbst, zu Tage gefördert wurden. Bisher wurden Verbindungen des Uraniums fast ausschließlich als Farbstoffe beim Malen auf Porzellan, bei der Photographie und bei der Glasfabrikation verwandt. Neuerdings hat man auch den Versuch gemacht, das Metall selbst in die Eisen- und Aluminium-Industrie einzuführen, da es die Härte und Elastizität des Stahls, auch die Härte des Aluminiums steigert. Diese neue Verwendung ist jedoch noch nicht erheblich genug, um eine vermehrte Nachfrage nach Uranium herbeizuführen. Auf der ganzen Erde werden jetzt jährlich nur etwa 300 Tonnen Uraniumerze verbraucht, die wiederum nur zu 3—13 Proz. aus reinem Uranium bestehen. In Europa ist es hauptsächlich Böhmen, in Amerika der Staat Colorado, die das nötige Uranium liefern. Die Hauptabnehmer sind Deutschland, Frankreich und England. Auch aus den Vereinigten Staaten wird fast der ganze Ertrag nach Europa ausgeführt. Das Uranium ist ein hartes, schweres Metall, das ziemlich gut hämmerbar ist. Es gleicht in seinen meisten Eigenschaften dem Nidel und dem Eisen und hat die Farbe des ersteren. Bei gewöhnlicher Temperatur wird es durch Luft oder Wasser nicht angegriffen, geht dagegen bei Rotglut an seiner Oberfläche eine Verbindung mit Sauerstoff ein. —

Psychologisches.

— Die „vorgerückte Zeit“ bei der Rechtsprechung. Der „Frankfurter Zeitung“ wird geschrieben: Die vorgerückte Zeit spielt bei den Richtern häufig eine große Rolle. Die Nervosität der Richter steigert sich im Verhältnis zur Dauer der Sitzungen, und Parteien, Angellagte und Zeugen bilden dann, wenn auch nicht immer, das unschuldige Objekt des richterlichen Unmuts. Angellagte, die auf Grund längerer Praxis hierfür einen scharfen Blick besitzen, machen sich die Gemütsverfassung ihrer Richter zu Nutzen und suchen die Verhandlung möglichst abzukürzen, indem sie auf Vernehmung von Zeugen verzichten oder aber, wenn sie bemerken, daß ihre Richter nicht harmlos genug sind, um ihren Räubergeschichten Glauben zu schenken, ein reumütiges Geständnis ablegen. Erfahrungsgemäß kommen derartige Angellagte auch am billigsten weg. Wehe aber, wenn sie die Geduld ihrer Richter, die sich vielleicht nach dem Mittagessen und einem darauffolgenden Schläfchen sehnen, auf eine gar zu lange Probe stellen, dann kommt es unter Umständen auf ein Jährchen mehr oder weniger nicht an. Vor Jahren fungierte ein Landgerichtsrat als Vorsitzender an der Strafkammer des Landgerichts zu K., den man als besonders nervös veranlagten Richter bezeichnen konnte. Zogen sich die Sitzungen über 1 Uhr mittags hinaus, so wurde dieser Herr ungeduldig, was man an seinen Bewegungen beobachten konnte. Er suchte dann stets die Angellagten zum Verzicht auf die Vernehmung von weiteren Zeugen, nachdem vorher schon einige vernommen waren, zu bewegen. Ließ sich der Angellagte auf diesen richterlichen Zuspruch nicht ein, so äußerte sich der Vorsitzende gewöhnlich in einem Anflug von Kölner Dialekt: „Schweigen Sie, die Sache scheint mir jetzt genügend aufgeklärt!“ Bei denselben Strafkammer, wo dieser Herr den Vorsitz führte, pflegten die Verurteilungen der wegen Landstreicherei und Bettelerei verurteilten Personen zu ihrem Nachteil

am Schluß der Sitzung zur Verhandlung zu gelangen. Sie wurden bei einem sehr summarischen Verfahren in der Regel verworfen, wobei sich dieser Vorsitzende einmal zu einem Weißer scherzhafterweise äußerte: „Wir wollen die Verurteilung wegen vorgerückter Zeit verworfen!“ —

Meteorologisches.

— Gewitter bei heiterem Himmel. Im meteorologischen Tagebuch des Schiffes „Moravian“ (Kapitän A. Simpson) findet sich folgende Beschreibung eines Gewitters am 30. Dezember 1902, ungefähr in Sicht des Kap Verde-Leuchtturms im Norden. Um 1/2 2 Uhr nachts kamen warme, staubbeladene Windstöße von der afrikanischen Küste her. Blitze, zuerst fern am nordöstlichen Horizont, wurden bald fast kontinuierlich mit lautem Donner. Alle Sterne waren sichtbar, bloß hohe Wolken, kein Cumulus am Himmel. Für mehr als eine volle Stunde war der Himmel wie ein Feuermeer von Blitzen und das Rauwerk, die Mastspitzen, Enden der Masten etc. wurden leuchtend. Alle Stage sahen aus, als hätten sie Blühtampen in 3—4 Fuß Entfernung, und die Mastspitzen und Masten hatten helle Lichter an den Enden. Die Schiffsoffiziere und Passagiere wurden alarmiert, um das merkwürdige Schauspiel zu betrachten. Das Merkwürdigste war das sonderbare Geräusch, welches dabei (wie fast immer bei starkem St. Elmsfeuer) vernehmbar wurde. Es war genau so wie das von dem Lichtbogen einer Vogenlampe, oder als wenn einige tausend Sitaden ihren Sitz in dem Fackelwerk aufgeschlagen hätten, oder wie das Knistern und Krachen brennenden Grazes oder brennender Zweige. Dieses Geräusch war nicht lokal, sondern kam von überall her auf dem Schiffe. Der Wind war stetig Nordost oder Ostnordost, eine leichte Brise. Man dachte, daß schwere Wolken sich entladen müßten oder ein Tornado losbrechen würde. Der Djongeruch in der Atmosphäre wurde zu Zeiten sehr stark. — („Prometheus.“)

Technisches.

— Beleuchtung durch Gloden von Prismenglas. Im Innern der Brenn- und Schmelzöfen wird durch die Verbrennung nicht nur eine hohe Wärme, sondern auch Licht erzeugt, das aber für Beleuchtungszwecke bisher so gut wie gar nicht nutzbar gemacht worden ist. Man braucht vielmehr eine besondere Beleuchtung durch Gas, Petroleum oder elektrische Energie. Glimmer- und Glas-scheiben, die vor Oefnungen in den Oefenwänden gesetzt werden, haben sich als Beleuchtungsrichtung nicht bewährt, weil sie die Lichtstrahlen in geschlossenen Bündeln austreten und nur auf einen Fleck wirken lassen. Ersetzt man aber, einer neuen Erfindung gemäß, die Scheiben durch kugelförmige Gloden aus Glas, die an ihrer Außenfläche mit Prismenringen bekannter Art besetzt sind, dann kann man das Licht auf größere Flächen verteilen. Die Prismenflächen sind in die Gloden gleich bei der Fabrikation eingepreßt oder später eingeschliffen. Die brechenden Flächen werden so gestellt, daß die Lichtstrahlen eine vorher bestimmte Richtung annehmen. Auf diese Weise läßt sich der ganze Innenraum des Gebäudes, worin die Oefen stehen, genügend erleuchten. Die Vorrichtung ist von besonderem Wert für Ziegelöfen, deren Befuerung durch Heizlöcher in der Decke der Oefen erfolgt. Anstatt der Heizlöcher werden die Glasgloden aufgelegt. Diese geben ein ausreichendes Licht für die von der Oefendecke aus vorzunehmenden Schürarbeiten ab. Durch die Gloden hindurch kann man zugleich das Feuer und die Vorgänge im Ofen beobachten. In ähnlicher Weise lassen sich diejenigen Arbeitsräume der Gasanstalten, in welchen die Destillation stattfindet, und die Kesselhäuser beleuchten. Damit wird nicht nur die Bedienung der Oefen und Apparate erleichtert, sondern auch der Unfallgefahr vorgebeugt. Freilich bedürfen die Gloden sorgfältiger Beobachtung und Reinigung, denn es läßt sich nicht verhindern, daß sie sich mit der Zeit mit Ruß und Staub besetzen. — („Kölnische Zeitung.“)

Humoristisches.

— Der Ausgleich. Ueber eine heitere Gerichtsverhandlung berichtet das „Wiener Extrablatt“ aus Wien. Der Richter der Josephstadt kündigt eine Pause an, da tritt rasch eine kugelfrunde, resolute Frau vor und fragt: „Was is denn mit mir, Euer Gnaden?“
Richter: „Wer sind Sie?“
Die Frau: „I bin die Haslauer Kathi, Kräutlerin Am Hof.“
Richter: „Ah ja! Sie waren von der Frau Rosalie Gschwendt geflagt? Wegen einer Dhrseige am Markt?“
Die Frau: „Dös stimmt, Euer Gnaden!“
Richter: „Die Frau Gschwendt war ja schon hier und hat angegeben, sie hat sich mit Ihnen ausgeglichen?“
Die Frau: „So, so? Ausgeglichen? Na ja . . . sie hat mir heut' um a Dreie in der Fruah am Markt a anigeben . . . dös is der Ausgleich!“
Richter: „Das Verfahren wurde eingestellt!“
Frau Haslauer: „Was g'schieht jetzt mit mir, Euer Gnaden?“
Richter: „Nichts! Sie können nach Hause gehen, aber Sie dürfen jetzt nicht vielleicht die Frau Gschwendt klagen!“
Frau Haslauer: „A beilei (die Hand aufs Herz legend) . . . mir lan ja ganz ausgeglichen!“ —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 30. August.